

Kanzelaltäre und Altarkanzeln im Landkreis Neustadt/Aisch-Bad Windsheim

„Markgrafenkirche“

Obwohl die Orte mit Pfarrkirchen in dem weithin protestantischen Gebiet des Landkreises Neustadt/Aisch-Bad Windsheim eng gestreut sind, vermeldet die kunstgeschichtliche Literatur zumeist Fehlanzeige. Verlockt doch einmal eines der z. T. durchaus stattlichen Bauwerke mit hohen Türmen und schmucken Langhäusern zu einem Besuch und scheut man auch nicht die Mühe, den Schlüssel zu „ersteinen“, so wird man mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem sogenannten „Markgrafenstil“ Bekanntschaft machen.

Diesen Begriff suchen wir vergeblich in den Verzeichnissen von Kunststilen. Dennoch vermögen wir in Franken ziemlich genau zu umreißen, was mit dieser Zuschreibung eines bestimmten Kirchentyps, der bei uns nicht selten ist, gemeint sein soll. Es sind Barockkirchen mit der vom protestantischen Puritismus geprägten bescheidenen Ausstattung. Sie entstanden zur Zeit der Markgrafenherrschaft in Bayreuth und Ansbach, z. T. sogar durch deren Initiative, manchmal auch mit finanzieller Hilfe der Staatskasse, in ihrer künstlerischen Qualität indirekt aber stark vom Hofe beeinflusst durch die Architekten, Künstler und Handwerker. Die Intentionen der Schloßherren für ihre Repräsentationsbauten fanden auch bei der Ausführung von Kirchenbauten in Stadt und Land ihren Niederschlag.

Die umstrittene Typenbezeichnung „Markgrafenkirche“ bezieht sich nicht allein auf äußere Merkmale. Im Verlaufe der Blütezeit dieses Kirchenbaustils im 18. Jahrhundert kam immer stärker ein geistliches Konzept zur Auswirkung, das bewußt den idealen Gottesdienstraum einer protestantischen Gemeinde anstrebte: helle, durch große Fenster lichtdurchflutete „Säle“ mit genügend Plätzen, mehrere Zugänge, besonders auch von den Seiten her, quadratischer Grundriß mit *umscharender* Anordnung der Stühle im Schiff, *ordentlich eingetheilte Sitze* (L. Chr. Sturm) mit Hilfe doppelter Emporen, Betonung des Taufsakraments durch zentrale Stellung des Taufsteins, hohe Einschätzung der Kirchenmusik, wodurch Orgel und Schülerchor sogar in den Chorraum rücken (aus praktischen Gründen wurde dies später meist wieder geändert) und die vorrangige Einstufung des Wortes Gottes, die in der auffallenden Platzierung des Predigers ihren sichtbaren Ausdruck fand.

Die Kanzel rückte so über den Altar und verdrängte das an dieser Stelle übliche Altarbild. Die Mittelstellung der Kanzel wurde als ideal empfunden, nicht nur aus praktischen Gründen als Blickfang von allen Plätzen oder aus ästhetischem Empfinden wegen der vom Barock so geschätzten symmetrischen Ausgewogenheit, sondern auch aus theologischen Erwägungen als herausgestelltes Endglied der Achse Taufe — Abendmahl — Wort.

Es gab etwa ab 1730 in den markgrafschaftlichen Bereichen kaum noch einen Kirchnenneubau oder gründlichere Renovierungen einer alten Kirche, bei denen nicht wenigstens eine „Altarkanzel“ eingerichtet wurde, d. h. man rückte sie an eine Stelle hinter oder über dem Altartisch. Im Bayreuther und von Bayreuth beeinflussten Gebiet errichtete man sogar ganze Kanzelaltäre — geschlossene Aufbauten mit Altartisch, freistehender Rückwand und darin eingepaßter Kanzel.

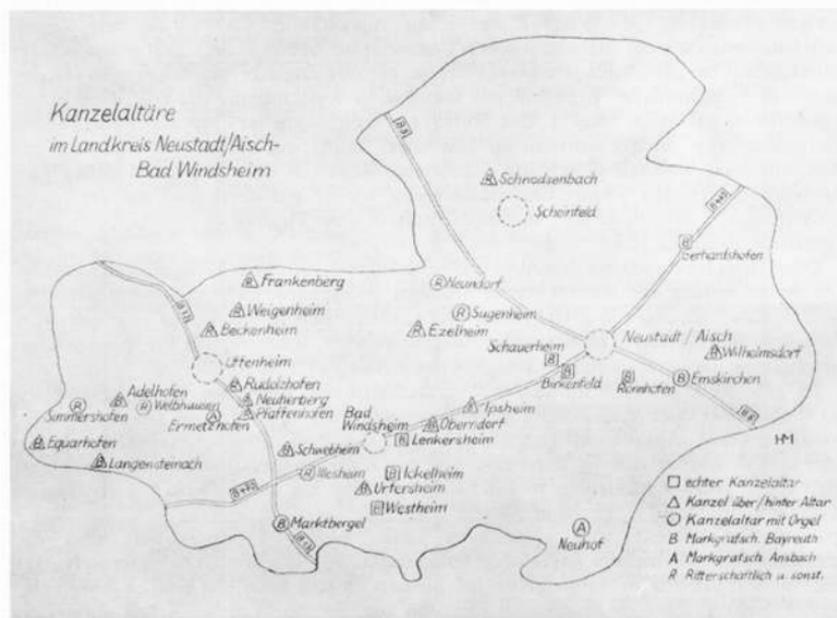
Über den Bereich der ehemaligen ansbachischen Markgrafschaft und den oberfränkischen Raum des Bayreuther Fürstentums liegen schon Detailuntersuchungen über diese speziellen, im vergangenen Jahrhundert umstrittenen, seit einigen Jahren aber wieder mehr geachteten Kanzelaltaraufbauten vor. Es soll in dieser Arbeit einmal der Bereich des heutigen Landkreises Neustadt/Aisch-Bad Windsheim herausgegriffen werden, der zwar verschiedene ursprüngliche Herrschaftsgebiete umschließt, in seinem Kern aber einst zur Markgrafschaft gehörte und von daher auch protestantische

Nachbarherrschaften beeinflusste bis in den unterfränkischen Raum hinein (z. B. Castell). Unberücksichtigt bleiben im Rahmen dieser Arbeit Kirchen, die man ebenfalls dem Markgrafenstil zuschreiben kann, die aber keinen Kanzelaltar besitzen (z. B. Gollhofen, Custenlohr).

Im Bereich des alten Landkreises Neustadt/Aisch konnten 7 heute noch bestehende Kanzelaltäre registriert werden. Der ehemalige Landkreis Uffenheim mit der Stadt Bad Windsheim „lieferte“ den größten Anteil, nämlich 21. Vom Landkreis Scheinfeld „erbte“ der neue Großlandkreis 4 derartige Kircheneinrichtungen. Nach früheren Herrschaftsräumen lassen sich 17 Kanzelaltäre der Bayreuther Markgrafschaft, 3 der Ansbacher und 12 kleineren, zumeist ritterschaftlichen oder ordenszugehörigen Patronaten zuordnen.

Die Kanzelaltäre in den 32 Kirchen dieses Raumes — soweit sie festgestellt werden konnten — sind recht verschieden gestaltet. Da kann ein mächtiger Altaraufbau frei im Raum stehen, der dem Hochaltar italienischer Prägung sehr nahekommt. Von der Mensa aus erstreckt sich das Retabel mit einer Predella. Die Stelle des mittleren großen Altarbildes nimmt der — meist polygonal gestaltete — Kanzelkörper ein. Säulen flankieren ihn. Häufig weist ein aufsteigendes Gebälk Figureschmuck auf. Kunsthistoriker haben bestimmte typologische Einteilungen getroffen, die aber wieder untereinander stark differieren. Allgemein besteht jedoch Einigkeit darüber, daß man nur in dem eben beschriebenen Fall von einem „echten Kanzelaltar“ sprechen kann.

Im Zentrum der Markgrafschaft Kulmbach-Bayreuth ist dieser Kanzelaltartyp sehr häufig. Hier im Randbereich trifft man ihn seltener. Streng genommen zählen dazu nur die Einrichtungen in den Kirchen zu Schauerheim, Rennhofen und Ickelheim. Alle drei Kirchen gehörten zur Markgrafschaft Bayreuth und die Wappen zeugen an markanter Stelle davon, daß der Landesherr zugleich „Summus Episcopus“ — geistliches Oberhaupt der Kirche — war.



Skizze (Meißner):
Orte mit Kanzelaltären im Landkreis Neustadt/Aisch-Bad Windsheim

In *Schauerheim* (1746, bei Neustadt/Aisch) erinnert das Wappen an den Markgrafen, auf den die zahlreichsten Kirchenbauten des Markgrafentils zurückgehen, Markgraf Friedrich von Bayreuth, Gemahl der berühmten preußischen Königstochter und Schwester Friedrichs des Großen, Wilhelmine. — In *Ickelheim* (1808, früher Landkreis Uffenheim) wurde zwar erst spät ein Kanzelaltar durch das Einsetzen der Kanzel in das Retabel geschaffen; die Teile aber sind älter und weisen einen frühen Stil auf. Der Altar stammt aus dem Jahre 1744, die Kanzel geht sogar noch auf den Windsheimer Georg Brenck zurück und datiert von 1611. — In der kleinen Kirche zu *Rennhofen* (1794, Filialkirche von Emskirchen) zeichnete bereits der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, verantwortlich und seine Initialen samt der Königskrone prangen heute noch auf dem Gebälk; Gestaltung und Ausformung weichen stark von den beiden anderen ab.

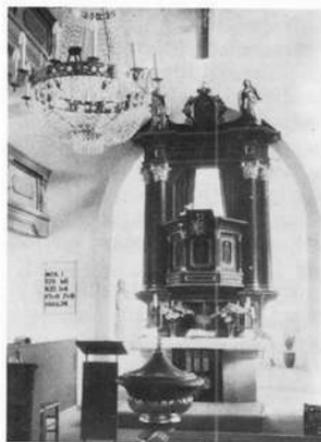
Alle drei Altäre weisen korinthische Säulen auf. In Schauerheim und Ickelheim gibt es Predellengemälde mit der Abendmahlsdarstellung und auf dem Gebälk Figuren: Maria und Johannes bzw. Gott-Vater und Engel.

Diesen Aufbauten sehr ähnlich sind die Kanzelaltäre von *Westheim* (1733), früher Landkreis Uffenheim), *Birkenfeld* (1760, bei Bad Neustadt/Aisch; frühere Zisterzienserinnenklosterkirche) und *Lenkersheim* (1770, früher Landkreis Uffenheim). Auch hier sind die Retabel in enger Verbindung mit der Mensa, beherrschen Säulen bzw. Pilaster den Aufbau und es fehlt keimale das Abendmahl-Predellenbild. Reicher figürlicher und ornamentaler Schmuck herrschen vor, besonders in Westheim, wo sich jeweils andere Figurengruppen über mehrere „Stockwerke“ der Altarrückwand verteilen. — In Birkenfeld und Lenkersheim tummeln sich Putten auf dem Gebälk des Altars. Auch diese Kirchen gehörten zur einstigen Markgrafschaft Bayreuth und weisen entsprechende Wappendarstellungen vor. In Westheim und Lenkersheim wurden ältere Kanzeln nachträglich in die Altarrückwand eingebaut; in Westheim stammen Altar und Kanzel von dem bereits genannten Brenck aus der Zeit von 1611.

Dennoch wären Kunsthistoriker hier vorsichtig mit der Zuordnung zu der vorher genannten Typenform. Diese drei Kanzelaltäre stehen nicht frei, sondern in Verbindung mit einer Wand, wenn auch nur locker. In Birkenfeld fällt diese nur bis zu den Säulenpostamenten reichende, recht mobil gehaltene Holzwand kaum ins Gewicht. Dennoch ist man vom freien Rundgang abgehalten. Nur Türen gestatten dies; sie waren für den früheren Umgang beim Abendmahlsempfang erforderlich. In Lenkersheim und Westheim sind es schon mehr oder weniger durch Öffnungen von Türen, Fenstern oder freie Bogen durchbrochene Mauerteile, die bis oben hin reichen. Trotzdem bildet die Mauer nicht den beherrschenden Rahmen für den Kanzelaltar und hat vor allem nicht die Funktion des Kanzelträgers. Sie dient mehr zum Verbergen des Treppenaufgangs und des Sakristeibereichs und bewirkt Blendschutz gegen einfallendes Licht von Chorfenstern. Die bestimmende Architektur ist der Kanzelaltar-Aufbau, die Wand hat nur sekundäre Bedeutung.

Im Falle der besonders schönen Markgrafenkirche Westheim, über die schon mehr geschrieben wurde (J. Blank, W. Funk) liegt es nahe, die Frage nach dem frühesten Kanzelaltar in diesem Gebiet aufzuwerfen. Pfarrer Johann Christoph Martius initiierte 1733 diesen Aufbau, und dieser ist damit der frühest datierte, der auch heute noch existiert. Pfarrer Martius stammte aus Hof/Saale und wirkte bereits 1724 in Schauenstein, Landkreis Hof, wo die Bildhauerfamilie Knoll aus Hof damals bereits einen sehr schönen und echten Kanzelaltar erstellt hatte. Bevor er 1731 nach Westheim kam, wurde Pfarrer Martius im wenige Kilometer entfernten Urfersheim 1726 „investiert“. Es ist durchaus anzunehmen, daß er dort bereits auch die ursprünglich seitlich angebrachte Kanzel vom Jahre 1629 (1626?) in der Mitte über dem Altar anordnen ließ — wenn dies nicht schon früher bei der Renovierung und Barockisierung der Kirche 1706 geschehen ist. Dann wäre dies allerdings überraschend früh für dieses Gebiet, wenn auch durchaus nicht ausgeschlossen. Es könnte ja das Beispiel des in Franken wohl ersten Kanzelaltars (Hartmut Mai) in der nicht zu weit entfernten Schloßkirche von Weikersheim (ca. 1600) aufgegriffen worden sein.

Als die Planungen für die Neugestaltung der Westheimer Kirche begonnen worden



Schauerheim



Westheim



Schnodsenbach

waren, wurde in Uffenheim 1726-31 die Stadtpfarrkirche umgestaltet und ein Kanzelaltar eingerichtet. Dekan Johann Friedrich Dürr, ursprünglich Reiseprediger und Erzieher des Erbprinzen Georg Friedrich von Ansbach mit Reisen u. a. nach England und Holland, hatte 1680 bereits in Jena gewirkt und konnte im thüringischen Raum zu dieser Zeit den Kanzelaltar kennenlernen. Er wünschte einen solchen Aufbau für Uffenheim unter dem ausdrücklichen Hinweis auf den der Schloßkirche zu Weimar, der bereits seit 1658 bestand. Die Uffenheimer Kirche wurde aber nach Zerstörungen des Jahres 1945 modernisiert und der Kanzelaltar nicht mehr erstellt. (Nach Mitteilung von Herrn Kirchenrat M. Tratz sollte bei einer kommenden Renovierung auf die noch vorhandenen Pläne der barocken Kirche des Freiherrn Karl Friedrich von Zocha zurückgegriffen werden). Im zuständigen Dekanat rannte Pfarrer Martius demnach „offene Türen“ ein bei seinem Wunsche nach einem Kanzelaltar in Westheim, und sicher begünstigte die Einstellung des Dekans die große Verbreitung solcher Anlagen, zumal dieser bekannt war, mit *großem Eifer die Förderung des Kirchenwesens* betrieben zu haben.

Ein früher Kanzelaltar stand auch bis 1970 in der Kirche von Oberlaimbach (früher Landkreis Scheinfeld, zum Patronat der Grafen Castell gehörend). Er soll *um 1730* aus alten Teilen im Turmchor zusammengesetzt worden sein. Der damalige Pfarrer Johann Heinrich Ziegler könnte beim Studium in Jena (ab 1712) Kanzelaltäre kennengelernt haben. Schließlich gibt es noch einen Kanzelaltar, der zu dieser Gruppe gerechnet werden muß, in *Gerhardshofen* (1795?, bei Neustadt/Aisch, ehemals Markgrafschaft Bayreuth). Eine quer durchgehende Wand reicht zwar bis zum Schalldeckel, sie ist aber sehr locker gehalten mit Holzgittern oder ganz unterbrochen. Der Kanzelaltar, der aus alten Teilen von 1680 und 1734 zusammengesetzt ist, baut sich als einheitliche Komposition davor auf mit einem Altarblatt und einem schmalen Predellenbild darüber; der reich geschmückte Kanzelkorb wird flankiert von gewundenen Säulchen. An je einem seitlichen Flügel mit ornamentierten Feldern fügen sich breite Akanthuswangen an. Viele Puttenköpfe sowie zwei Vortragekreuze beherrschen die Altarfront mit und ergänzen noch den Schmuck des Aufbaus.

Die Kanzel über oder hinter dem Altar

Es fällt in diesem Gebiet besonders auf, daß die Gestaltungsprinzipien für den Kanzelaltar weniger landschaftsbezogen als vielmehr herrschaftsabhängig bestimmt sind. Die nach Ansbach orientierten Pfarrämter neigen wesentlich stärker zur Gestaltung

nüchterner Kirchenräume mit dem puritanisch-strengen Grundsatz, allen überflüssigen Schmuck zu meiden. Die Einrichtungsgegenstände waren vom Praktischen her bestimmt und lediglich auf ihre Funktion hin bemessen, ohne das Bemühen, auch Auge und Gefühl anzusprechen. So kann die eine Kirche so, die andere, benachbarte und nur wenige Kilometer entfernte ganz anders gestaltet sein, obwohl sie zur gleichen Zeit geprägt worden sein könnten. Es sei daher nochmals betont, daß für unser Untersuchungsgebiet kein „echter Kanzelaltar“ in einer ehemals zur Ansbacher Herrschaft gehörenden Kirche anzutreffen ist. Der Einfluß auf viele „Bayreuther“ Kirchen in diesem Gebiet ist allerdings nicht zu verkennen. So erhielten auch viele von ihnen eine schlichte „Ansbacher Kanzel“, wie die Eingessenen heute noch die Mittelkanzel nennen.

Bei der langen Reihe der nächst besprochenen Kanzelaltäre herrschen kaum noch Säulen vor — sie sind bisweilen andeutungsweise vorhanden. Der ganze Aufbau von schlichtem Altartisch zu Kanzel und Schaldeckel verläuft in einer Achse, ohne ausgreifende Flügelteile. Bisweilen überbrückt ein Predellen- oder „geschrumpftes“ Altarbild den Zwischenraum von Altar zu Kanzelfuß. Ein Kruzifix, herrschaftliche Wappen, eine Bekrönung des Schaldeckels, vereinzelte sparsame ornamentale oder Stuckverzierungen sind die einzigen Zugeständnisse einer Ausschmückung. In den meisten Fällen erstreckt sich dieser Aufbau über eine eingezogene Wand mit zwei Türen zum Abendmahlsumgang; dahinter verborgen ist der Aufgang zur Kanzel. Einigemal auch wird dafür die Stirnwand der Kirche selbst verwendet mit sichtbarer Kanzeltreppe. Ein Chorbereich für den Kanzelaltar wird fast in allen Fällen — trotz vorhandener baulicher Bestände (Turmchor) — vermieden.

Urfersheim (1706 Barockisierung; bayreuthisch; vorher Landkreis Uffenheim; Kanzel hinter Altar um 1706 oder um 1726?) haben wir bereits erwähnt mit der schönen alten Kanzel des 17. Jahrhunderts. Ein großes Kruzifix bestimmt den Platz des sonst üblichen Altarbildes. — *Pfaffenhofen* (1733/34, ansbachisch) hat ebenfalls eine alte Kanzel vom



Neuherberg



Langensteinach



Geckenheim

Jahre 1610, die von Brenck stammt. Der Treppenaufgang ist hier in den Kirchenraum einbezogen. Der Altartisch mit einem Kreuz steht von der Wand abgerückt, etwas vor der Stirnwand. — In der von dem vielbeschäftigten Ansbacher Architekten Johann David Steingruber mitgeplanten Kirche zu *Neuberberg* (1741; ansbachisch; wie Pfaffenhofen an der B 13 liegend und vorher zum Landkreis Uffenheim gehörend) überbrückt ein schlichtes mit einem Kruzifix bestücktes Retabel mit zwei kleinen Säulchen den freien Raum vor dem offenen Chorbogen zwischen Altartisch und Kanzel; einen schmückenden Akzent setzt lediglich der Schalldeckel mit einer Volutenkrone.

Im wenig entfernten *Rudolzhofen* (1744; an der B 13; ansbachisch; ehemals Landkreis Uffenheim) ist es nur noch eine gefelderte Holzwand, die das Retabel andeutet. — *Equarhofen* (1752?; bayreuthisch; früher Landkreis Uffenheim) nützt den romanischen Turmchor nicht als Altarraum. Der Altartisch steht vor dem Chorbogen, zur Kanzel darüber führt die offene Treppe. Ein modernes gerahmtes Altarbild vom Jahre 1953 macht sich in der sonst schlichten kleinen Kirche etwas wichtig.

In dem unter dem Patronat der Grafen von Heßberg 1749/54 erstellten Neubau der Kirche von *Schnodsenbach* (früher Landkreis Scheinfeld, nahe bei Scheinfeld gelegen) bauen sich Mensa, ein flaches mit einem Kruzifix, Ornamenten und Putten geschmücktes Retabel, Kanzelkörper und ein durch Pilaster mit diesem verbundener Schalldeckel samt Volutenkrone vor der zugemauerten Chorbogenwand auf. Ein Wappen hoch darüber erinnert an Friedrich Gottfried Oberländer, der 40 Jahre später unter der Bedingung zur Tilgung der Kirchenbauschuld beitrug, daß dieses sein Wappen *nie entfernt werde* —, und diesen Wunsch respektierte man bis heute.

In der Filialkirche von *Oberndorf* (1761; bayreuthisch; früher Landkreis Uffenheim) heben sich aus der Altar-Kanzel-Achse ein kleines Predellengemälde, sparsame Stuckverzierungen am Kanzelkörper und das herrschaftliche Wappen des Markgrafen Alexander von Ansbach, der nach 1769 auch das Bayreuther Gebiet innehatte, über dem Schalldeckel ab. — Die Eisenengliederung, mit Stucklambrequins und Stuckemblemen geschmückte Wand in der Friedhofskirche zu *Ipsheim* (1772; bayreuthisch; früher Landkreis Uffenheim) macht durch die reichere Gestaltung der Stirnwand gleich auf das nach Bayreuth bezogene Herrschaftsverhältnis aufmerksam. Auch durch ein nachträglich eingesetztes Epitaphgemälde an der Predellenstelle, Brencksche Figuren am Kanzelkorpus und den Schalldeckel mit stuckiertem Vorhang und Wappenkartusche weicht der Kirchenraum von den sonst allzu nüchternen vorher besprochenen Kirchen ab.

Der zugemauerte Chorbogen unterbricht das schmale hölzerne „Retabelband“, das sich von einer engen Mensa über ein Altargemälde und den Kanzelkorpus zum Schalldeckel erstreckt, bei der Kanzeltüre der Kirche zu *Ezelheim* (früher Patronat der Fürsten von Schwarzenberg, im ehemaligen Landkreis Scheinfeld; jetzt Ortsteil von Markt Sugenheim). Die Kirche wurde 1782 nach verbesserten Plänen Steingrubers geschaffen, der enge Turmchor damals abgetrennt —, und so ist es nach einer zwischenzeitlichen Öffnung wieder.

Die Kirche im markgräflich-bayreuthischen *Adelhofen* (1788, ehemals Landkreis Uffenheim) fügt sich ganz in den Stil der Ansbacher Kirchen ein. Der herausragende Schmuck eines großen gerahmten Altarbildes vom segnenden Christus dürfte eine neuere Zugabe sein. — Dagegen weicht der Kirchenbau im bayreuthischen *Langensteinach* (1796/97, einst Landkreis Uffenheim) nicht von der „Linie“ ab trotz des nun schon vorherrschenden klassizistischen Stils, der selbst im Bayreuther Stammbereich alle schmückenden Beigaben „hinwegfegte“. Die Kanzel ist zwar nur in Form der Refektorienkanzeln inmitten der Kanzelwand oberhalb des Altarischen und ohne verbindendes Retabel plaziert. Aber die Stirnwand bietet mit den ausgesägten Holzschranken beiderseits der Mensa, dem gerahmten, von geschnitzten Palmwedeln flankierten Altarbild, dem ornamental reich geschmückten Kanzelkörper und dem Schalldeckel mit Gesetztafeln, Kreuz, Palme und Auge Gottes einen verhältnismäßig illustrativen Aufwand.

Eine mit dem Mittelfeld in den Raum vorspringende Holzwand trägt in *Schwebheim*

(1805, einst Landkreis Uffenheim) den Kanzelkörper. Die Felder der Kanzel bilden mit ihren kompositen Pilastern, gefelderten Brüstungen und Reliefgirlanden ganz im Sinne des markgräfllich-bayreuthischen Geschmacks eine dekorative Raumausstattung. — Ohne schmückende Beigaben an der glatten Kanzelwand finden wir die Prinzipalstücke in *Geckenheim* (1810, früher zum Rittergut Frankenberg im Landkreis Uffenheim gehörend). — Im benachbarten *Weigenheim* (1828-32/1950, ehemals zum Patronat der Fürsten von Schwarzenberg und zum Landkreis Uffenheim gehörend), dessen Kirche nach dem Brand von 1945 neu aufgebaut wurde, steht der Kanzelaltar zwar frei im gewölbten apsisartigen Chorbereich, wirkt aber — ohne Säulen und Gebälk — wie an eine Kanzelwand angelehnt. Die Kanzel stößt mit dem Schalldeckel bereits an die gewölbte Wand hoch über einem Altarbild des Gekreuzigten, das mit zwei niedrigeren ornamentierten Flügeln nach der Seite ausgreift. — In nächster Nachbarschaft zu den beiden letztgenannten Kanzelaltarkirchen stehend dürfte etwa zur gleichen Zeit (um 1831) der in der Schloßkirche von *Frankenberg* (einst Landkreis Uffenheim) in ähnlich einfachen Formen errichtet worden sein, mit einem modernen gerahmten Bild zwischen Altartisch und Kanzelfuß.

Die Orgel über dem Kanzelaltar

Es ist noch von einer dritten Typengruppe zu sprechen, bei der die Orgel zu den Prinzipalstücken Altar und Kanzel an der Stirnwand hinzutritt. Meist war man durch einen Herrschaftsstuhl — mit Vorliebe gegenüber der Altarfront — dazu gezwungen, die Orgel an der Stirnseite unterzubringen. Es entsprach aber auch dem ästhetischen Bedürfnis jener Zeit, alle Prinzipalstücke angesichts der Gemeinde zu vereinigen — *so liegt die Orgel jedermann ... im Gesicht* (L. Chr. Sturm, 1712). Dies kann in einem zusammenhängenden Aufbau der Fall sein wie in der Bayreuth-markgräflichen Kirche von Emskirchen. Meist aber ist jeder Teil deutlich für sich abgesetzt und die Orgel steht oberhalb einer durchgehenden Mauerwand, wie in *Welbhausen*, wo wir die in unserem Beobachtungsgebiet früheste Kanzel-Organ-Wand (1748, ansbachisch, einst Landkreis Uffenheim), von Steingruber mitgeplant, vorfinden. Sie baut sich in diesem Fall — und das ist bei den hier beschriebenen Anlagen einmalig — an der breiten Südfront des Kirchenraumes auf. Die Kanzel an der Wand schwebt wie üblich über dem Altartisch. Eine Emporenbrüstung, die zugleich als Schalldeckel dient, schwingt leicht nach vorne und über ihr breitet sich der Orgelprospekt aus. Zwei bemalte Wandstreifen mit Bibelspruchkartuschen und Ornamenten stellen gleichsam die seitlichen „Flügel“ der Kanzelachse dar und „tragen“ die breite Orgelempore mit.

Etwa zur gleichen Zeit, wohl noch vor 1750, erhielt das kleine, einst zur Limpurg-Speckfeldschen Grafschaft gehörende Kirchlein von *Neundorf* (ehemals Landkreis Scheinfeld) die drei Prinzipalstücke übereinander angeordnet. Kanzelkörper, umrahmende Säulchen, Emporenbrüstung und der Holzrahmen des gedrungenen Orgelprospekts sind in der renovierten Kirche ganz in Grün gehalten. Der Kanzelkorb sitzt auf dem Altartisch auf. Ein Rahmen schmuckhafter Ornamente umgibt den rechteckigen Eingang der Kanzelrückwand. Leuchtend hebt sich die Goldauflage darauf ab. Der Rahmen endet oben in einem halbrund geschlossenen Giebfeld. Die Ornamente darauf werden unterbrochen durch Putten und das bunte Herrschaftswappen, wie auch außen über der Eingangstüre eines den Besucher begrüßt.

In *Ermetzhofen* (1752, einst ansbachisch und im Landkreis Uffenheim) steht der Altartisch seit der jüngsten Renovierung für sich allein. Darüber kragt der Kanzelkörper vor. Ein Stück freie Wand liegt zwischen dem schlichten Rahmen der Kanzeltür und der etwas vorschwingenden Orgelempore; die vertikale Verbindung ist also unterbrochen.

In der breiten gemauerten, durch Türen und Fenster unterbrochenen Kanzelwand in *Marktbergel* (1754, einst Landkreis Uffenheim) sind durch Holzbahnen die wichtigen Teile herausgehoben: Altartisch mit Altarbild und beiderseits der Kanzel marmorierte Holzpilaster, die wiederum die querlaufende Holzbrüstung für die Orgel tragen. Zwei Wappenbildnisse weisen auf Markgraf Friedrich von Bayreuth hin. Auch der Name des



Weigenheim



Neundorf

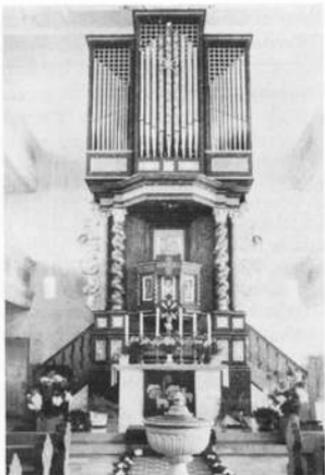
Schöpfers von Kanzelaltar und Taufstein, St. Pierre, verweist auf Bayreuth. Dort hatte dieser im Auftrag des Markgrafen und als Oberbaudirektor tätige französische Architekt wesentlich an den bedeutenden Bauwerken Bayreuths (Opernhaus, Neues Schloß, Eremitage) Anteil.

In *Simmershofen* (1757, einst Landkreis Uffenheim) ist die Kanzel-Organ-Wand durch Hohlkehlen etwas eingezogen und erstreckt sich nicht wie in Marktbergel über die volle Breite des Kirchenraumes. Ein *baßgeigenförmiges* (H. K. Ramisch) Altarbild mit Rocaillekartusche nimmt den Platz zwischen Mensa und Kanzelfuß ein. Lebensgroße Stuckfiguren von Gott-Vater und Gott-Sohn flankieren die Kanzel. Eine Orgelbrüstung mit Wappenkartusche (Ansbach) wölbt sich über der Kanzel vor und trägt an der Unterseite einen Stückschalldeckel. Der fünfteilige Orgelprospekt mit seitlichen Wangen beherrscht die Stirnwand.

Sugenheim (einst zum Patronat der Herren von Seckendorf im Landkreis Scheinfeld) erhielt 1765/66 einen neuen Kirchenbau mit kreuzförmigem Grundriß und einem Kanzelaltar an der im unteren Teil eingezogenen Wand des Turmchorbogens. Oben öffnet sich der Bogen zur Orgelempore mit dreitürmigem Orgelprospekt. Die Gemälde zwischen Altar und Kanzel und über den seitlichen Türen sind bei der in den sechziger Jahren durchgeführten letzten gründlichen Renovierung beseitigt worden. Den einzigen Schmuck bilden grün marmorierte Felder an der Mensawand und der Predellenstelle, ferner am Kanzelkörper, in den Türen und an der Orgelbrüstung.

Die in einem kleinen eingezogenen Chorbereich — ähnlich wie in Sugenheim — sich aufbauende Holzwand in *Illesheim* (1770, einst zur Reichsstadt Windsheim gehörend) wirkt sehr einheitlich. Dennoch stehen die Prinzipalstücke nicht retabelmäßig zusammengefaßt in Verbindung, sondern sind deutlich voneinander abgesetzt. Die Wand ist trotz der Lisenen und der Viereckfelder auf der Orgelbrüstung ganz flach gehalten, nur Altartisch, Kanzelkörper und Schalldeckel ragen vor. Der Orgelprospekt sitzt mit drei nach vorn gewölbten „Türmen“ unmittelbar über der Brüstung und ist nicht durch den Spieltisch nach hinten abgerückt.

Emskirchen (1790/1962, an der B 8, unweit Neustadt/Aisch) mit dem freistehenden Aufbau nannten wir bereits. Hier haben wir es wieder mit einem Portikuskanzaltar zu tun mit je zwei Säulen — je eine davon gewunden — auf hohen Postamenten. Über einem vorkragenden Gebälk — zugleich Schalldeckel — sitzt unmittelbar der hohe moderne



Emskirchen



Neuhof/Zenn

Orgelprospekt auf. Die Orgel hatte man zwischendurch — von 1843 bis 1962 — an der gegenüberliegenden Seite der Stirnwand auf der Empore stehen. Von der Renovierung her stammen der moderne, abgerückte Altartisch und die nun sichtbaren doppelten Treppenzugänge zur Kanzel.

Nach 1800 wurde in diesem Bereich — ebenso wie anderswo — nur noch selten ein Kanzelaltar erstellt. Ab 1861 wurde seine Einrichtung durch ein Regulativ, auf das sich in Eisenach alle protestantischen Kirchen Deutschlands einigten, sogar unterbunden. Vielfach baute man damals Kanzeln aus und stellte sie an die Seite; vermutlich gab es auch in den Kirchen dieses Landkreises früher noch mehrere Kanzelaltäre. Erst hundert Jahre später erfuhr der Kanzelaltar — nicht alleine von der Denkmalpflege angeregt — wieder Wertschätzung, die sogar zur Konzipierung neuer Formen anregte.

Man kam von dem länglich gerichteten Raum der neugotischen Epoche ab und besann sich auf den die Gemeinde besser zusammenfassenden Zentralraum, in welchem sich diese *eigenschöpferische Erfindung innerhalb des evangelischen Kirchenbaues* (H. Mai), der Kanzelaltar, als besonders günstige Lösung einer Mittelstellung anbietet.

In Oberfranken entstanden etwa ab 1960 rund ein Dutzend neuer, meist retabellierter Kanzelaltäre. In unserem Untersuchungsbereich des Landkreises Neustadt/Aisch ist mir nur ein Fall bekannt. In *Neuhof an der Zenn* (bayreuthisch) wurde bei der Renovierung 1966 eine Kanzelwand geschaffen, die die Elemente des 18. Jahrhunderts in moderner Weise aufgreift. Ein Balkengefüge deutet die einst unentbehrlichen, heute überflüssigen Türen beiderseits des Altartisches an. Es markiert in der Fortsetzung nach oben die „Altarflügel“ und rahmt die barocken Figuren von Christus und Moses ein. Ein hochaufragender moderner Orgelprospekt schließt die Stirnfront nach oben ab. — Am Rande außerhalb unseres Gebietes wäre noch der Kanzelaltar von Possenheim (Landkreis Kitzingen, früher Scheinfeld) vom Jahre 1960 erwähnenswert.

In Kunstführern wird auf diese Kirchen — wie gesagt — nicht hingewiesen. Dennoch ist es schade, daß die meisten der aufgeführten Gotteshäuser verschlossen und so schwer zugänglich sind. Ein Besuch sollte sich nicht nur zum Gottesdienst oder aus wissenschaftlichem Interesse anbieten. Auch die oft schmucklosen, aber meist sehr sauber renovierten Kirchen können dem — etwas historisch orientierten — Besucher viel verraten über den Wandel des Zeitgeistes, theologische Konzeptionen, herrschaftliche

Abhängigkeiten, den Gestaltungswillen der Geistlichkeit, ferner über das architektonische, künstlerische und handwerkliche Wollen und Können einstiger Bauleute.

Helmuth Meißner, Konrektor, Am Hopfen, 8581 Himmelkron

Benützte Literatur:

Kunstdenkmäler-Kurzinventare für Neustadt/Aisch (Richard Strobel), Scheinfeld (Gerhard Hojer) und Uffenheim (Hans Karlmann Ramisch). — Ferner: Grashoff Ehler W.: Raunprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert (Berlin 1938); Herold Rudolf: Ein Stück Kirchengeschichte (Geschichte des Dekanats Uffenheim, Gütersloh 1891); Mai Hartmut: Der evangelische Kanzelaltar (Halle 1969); Meißner Helmuth: Kanzelaltäre in Oberfranken (Lichtenfels 1969); Otremba Erich: Der Landkreis Scheinfeld (Scheinfeld 1950); Poscharksy Peter: Die Kanzel (Gütersloh 1963); Simon Matthias: Bayreuthisches und Ansbachisches Pfarrerbuch; Sperl Wilhelm: Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts im Fürstentum Brandenburg-Onolzbach (Nürnberg 1951); Sturm Leonhard Christoph: Architektonisches Bedenken Von Protestantischer Kleinen Kirchen Figur und Einrichtungen (Hamburg 1712), Vollständige Anweisung aller Arten von Kirchen wohl anzugeben (Augsburg 1718); Thiel Heinrich: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Markgrafkirchen (Kulmbach 1955). Aufnahmen: H. Meißner

Adolf Traunfelder (gest.)

Oster- und Frühlingsbräuche im Ansbacher Land

Fröhlich begann der Palmsonntag. Wer als letzter aus seinem Bett kroch, war in seiner Familie der „Palmesel“. Jeder trug am Palmsonntag gerne etwas Neues, z. B. neue Schuhe oder Strümpfe, damit ihm der Palmesel nichts anhaben konnte.

Am Gründonnerstag gab es zu Mittag meistens Eier mit grünem Salat, „Schofmeila“ oder Brunnenkresse. Verzehrt man die am Gründonnerstag von den Hühnern gelegten Eier am Karfreitag oder am Ostersonntag, so bekam man keinen Leibschaten. Wichtig war es, etwas Grünes zu essen, um helle Augen zu bekommen. Der Aberglaube veranlaßte manche Menschen, ein Ei über das Haus zu werfen. Dann verkaltete keine Kuh, auch die Hexen wurden fern gehalten.

Die am Gründonnerstag gelegten Eier wurden zum Ausbrüten aufgehoben.

Besonders am Karfreitag wurden vielfach sonderbare, abergläubische Bräuche geübt: Hatte man vor Sonnenaufgang fließendes Wasser geschöpft und unbeschrien in das Haus gebracht, so war man gegen Hautausschläge und Augenleiden gefeit, wenn man sich mit diesem „Osterwasser“ wusch. Gurgelte man vor Sonnenaufgang damit, war man vor Zahnweh geschützt.

Die Ställe wurden mit „Teufelsdreck“ (*Asa foedita*) geräuchert und die Kühe bekamen schwarzen Kümmel und Knoblauch. Das Vieh mußte mit fließendem Wasser gewaschen werden, dann bekam es keine Warzen. Doch hatte dies alles vor Sonnenaufgang und unbeschrien zu geschehen.

Wurden Pferde am Karfreitag vor Tagesanbruch geweidet, bekamen sie keine Drüsen, eine schnupfenartige Erkältungskrankheit.

Am Karfreitag wurde früher kein Fleisch gegessen; manche Leute fasteten den ganzen Tag, bis am Abend die Sonne untergegangen war. Andere aßen zu Mittag eine Mehlspeise, etwa Nudeln. In manchen Häusern erhielten die Gottesdienstbesucher nach der Heimkehr ein gesottenes Ei zum Essen, das bewahrte sie vor Leibschaten.

Höchst sonderbar war der Brauch, beim Vormittagsgottesdienst, während des Kirchenaus- oder Vaterunserläutens, drei Kreuze über ein Überbein zu machen, worauf es angeblich nach und nach verschwand.